

Der erste Petrusbrief enthält Wesentliches über die Probleme der Leiden der Christen. Aber wie wir sahen, ist die Grundlage und der Hintergrund dieses Briefes die Christologie: Christi erlösender Tod, seine Auferstehung und sein Wiederkommen in Herrlichkeit. Durch diese christologischen Gedanken kann man den ganzen Brief charakterisieren. Das ist der rote Faden, der eigentlich golden glänzt: pro nobis; Jesus Christus für uns.

In den Schwierigkeiten des christlichen Lebens, in Leiden und Lebenskämpfen, in Mißverständnissen und in Situationen, wo der Satan wie ein brüllender Löwe umhergeht, in der Arbeit im Reiche Gottes und in der Erwartung der Wiederkunft des Herrn – bei all diesem und in allem: Christus für uns, Christus für unser Wohl, Christus als unser Retter, Hirt, unser Heiland, unser Herr. Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. „Dem, der auf dem Thron sitzt und dem Lamm, sei Preis und Ehre, Herrlichkeit und Gewalt in alle Ewigkeit!“ (Offb 5, 13)

Peeter Roosimaa
Eesti Evangeelsete Kristlaste-Baptistide Liit
Pargi tn. 9
200 016 Tallinn

„**B**ekommt die Gemeinde nicht in jedem Jahrzehnt das Standbein auf den Boden der Bibel, ist sie auch schon von irgendeiner Zeitströmung erfaßt. Das widerfährt selbst dem unter uns, der sich das von sich selbst nicht denken kann. Er mag sich dann noch so Streitbar biblisch gebärden und ist doch längst ein Produkt der Verhältnisse. Die Bibel ist der Rückhalt unserer Unabhängigkeit als Gemeinde in dieser Welt.“

Adolf Pohl in: *Stauen, daß Gott redet*,
Oncken Verlag Wuppertal und Kassel.

Das Gemeindebild der mittelalterlichen Täufer als Anfrage an unsere baptistische Gemeindepraxis

Vorbemerkungen

1. Zum Begriff „Täufer“

Ich unterscheide zwischen Täufern und Taufkritikern. Wer die kirchliche Praxis der Säuglings- bzw. Neugeborenenbesprengung kritisiert, muß noch kein Täufer sein. Erst derjenige, der die Gläubigentaufe an sich vollziehen läßt oder an anderen vollzieht, ist ein Täufer. Damit ist für mich Thomas Müntzer ein Taufkritiker. Bei manchen Historikern und Theologen wird Müntzer zu den Täufern gezählt¹. Für sie ist der ein Täufer, der „die Kindertaufe für ungültig erklärt und die Erwachsenentaufe für nötig“ hält².

2. Zum Begriff „Gemeindebild“

Die mittelalterlichen Täufer hatten mehr eine Gemeindepraxis als eine Gemeindelehre. Das Gemeindebild entstand oft erst in der Auseinandersetzung mit den Gegnern. Sie wurden gezwungen, ihre Gemeindepraxis zu begründen. Das dargestellte Gemeindebild stimmte aber nicht immer mit ihrer Praxis überein. Damit ist ihr Bild nicht widerlegt. Es blieb für sie eine ständige Aufgabe, der sie sich gerne stellten, wo es ihnen nur möglich war.

3. Der Anfang der Bewegung

Die mittelalterliche Täuferbewegung entstand in einem Bibelkreis um den Zürcher Reformator Huldreich Zwingli. Zwingli war 1519 knapp dem Pesttod entronnen. In der Zeit seiner Krankheit hatte der 35jährige Leutpriester am Großmünster zu Zürich die Bibel entdeckt. Mit einigen jungen Bürger-

1 Reinhold Pietz, Die Stellung der lutherischen Bekenntnisschriften zu den Wiedertäufern, in: G.Forck (Hrsg.), *Wie soll es weitergehen*, Berlin 1970, S. 27 – Herbert Trebs, *Wiedertäufer (Anabaptisten)*; in: H.H.Jenssen (Hrsg.), *Theologisches Lexikon*, Berlin 1981, S. 512.

2 Erdmann Schott, *Taufe und Rechtfertigung in kontroverstheologischer Sicht*, Berlin 1966, S. 27.

söhnen zusammen gründete er einen Bibelkreis. Das, was er durch das Bibelstudium entdeckte, predigte er in der Öffentlichkeit. Erst als deutlich wurde, daß Zwingli nur eine Reformation des Wortes und der Gottesdienstform anstrebte, kam es zu harten Auseinandersetzungen mit etlichen Mitgliedern des Bibelkreises. Sie wollten eine umfassendere und tiefgreifendere Reformation in Zürich durchführen.³ Sie weigerten sich, den Weg in eine Volkskirche mitzugehen. Zwingli wurde aufgefordert, eine konsequente Erneuerung der Kirche auf Grund des Neuen Testaments anzustreben. In dieser Auseinandersetzung mit ihrem Lehrer und allen anderen Reformatoren entstand immer mehr ihr Gemeindebild. Was für ein Bild ist das?

1. Biblische Gemeinde ist Bruderschaft

Im Unterschied zu den heutigen Baptisten nannten sich die Täufer von Beginn an „Brüder“. Das war ihre offizielle Bezeichnung. Beweis ist ein Brief, den Konrad Grebel im Namen der „Brüder“ im September 1524 an Thomas Müntzer schrieb.⁴ Dieser Brief enthält schon ansatzweise die gesamte Ekklesiologie der Täufer.⁵ Sie nannten sich Brüder, weil sie jede Art von Herrschaftsstrukturen

ablehnten. Der Herr ihrer Gemeinschaft war Jesus. Kein Bruder bekam mehr Macht und Ansehen, selbst wenn er der gebildetste und beliebteste Mensch in ihrem Kreis war. Auch dem begüterten und reichen Mitglied war es undenkbar geworden, daß es mehr haben sollte als seine Brüder. Deshalb kam es im Laufe der Geschichte immer wieder zu Gütergemeinschaften. Das war allgemeines Priestertum bis ins Materielle hinein.⁶

Die Reformatoren warfen dem Täuferum einen unchristlichen Biblizismus vor.⁷ Die Täufer aber hatten zusammen mit der Bibel die Bruderschaft entdeckt.⁸ Notwendige Ergänzung und unerläßliche Verdeutlichung des reformatorischen Schriftprinzips ist ihnen die Gemeinde der Brüder und Schwestern. Allein die Bibel genügt selten, um alle Lehr- und Lebensfragen zu entscheiden. Dazu bedarf es der Gemeinde, die durch die Gegenwart des Heiligen Geistes die letzte Autorität hat.⁹ Nach dem Wort Gottes ist sie aufgerufen, zu prüfen und zu entscheiden (Eph 5, 10; Phil 1, 10; 1. Thess 5, 21; 1. Joh 4, 1). Die Bruderschaft hat also bis in die Lehre hinein eine wichtige Aufgabe. Der große Täufertheologe Balthasar Hubmaier hat sich die Mühe gemacht, thesenhaft zu beschreiben, wie das in der Praxis aussehen könnte. Er sagt, daß erst dann, wenn die Gesamtgemein-

3 Martin Haas, *Der Weg der Täufer in die Absonderung*, in: H.-J. Goertz (Hrsg.), *Umstrittenes Täuferum*, Göttingen 1975, S. 50-78 – J.M. Stayer, *Die Anfänge des schweizerischen Täuferums im reformierten Kongregationalismus*, a.a.O. S. 19-49 – John H. Yoder, *Täuferum und Reformation im Gespräch*, Zürich 1968, S. 96ff. – J.C. Wenger, *Die Täuferbewegung*, Kassel 1984, S. 11ff. – Adolf Pohl, *Kirchengeschichtliche Einordnung des deutschen Baptismus*, in: *Wort und Tat*, Arbeitsmaterial für den Prediger/Pastor im BEFG in der DDR, Nr.17, S. 5f.

4 Ekkehard Krajewski, *Leben und Sterben des Zürcher Täuferführers Felix Mantz*, Kassel 1957, S. 48ff. – D.Ch. Neff, *Konrad Grebel, Sein Leben und Wirken*, in: ders. (Hrsg.), *Gedenkschrift zum 400jährigen Jubiläum der Mennoniten oder Taufgesinnten*, Ludwigshafen 1925, S. 89ff. (Dort der ganze Wortlaut des Briefes!)

5 Heinold Fast, *Von den Täufern zu den Mennoniten*, in: Goertz (Hrsg.), *Die Mennoniten*, Stuttgart 1971, S. 12f.

6 Luther schwebte in den Anfangsjahren auch ein allgemeines Priestertum vor. Er gab es dann doch wieder auf (vgl. Gert Haendler, *Amt und Gemeinde bei Luther im Kontext der Kirchengeschichte*, Berlin 1979).

7 Yoder (s.A.3) S. 80ff. – R. Pietz, *Sektenkundliche Arbeit heute: Wahrnehmen – Verstehen – Urteilen*, in: *Theologische Versuche IX*, Berlin 1977, S. 96f., zeigt, daß Luther in seinen Verurteilungen im Ketzerbild des Mittelalters steckengeblieben ist. Aber gerade Pietz selbst (S. 27, Anm.1) macht den Täufern den Vorwurf, biblizistisch zu sein. Dabei zitiert er dann Thomas Müntzer als Beweis.

8 Inzwischen haben Karl Barth und Martin Niemöller ähnliche Äußerungen getan. Ursache für ein Umdenken war der Kirchenkampf im „Dritten Reich“. Theologischen Niederschlag fand dieses Denken in der „Barmer Erklärung“ vom Mai 1934. Diese Erklärung fand auf dem 5. Bapt. Weltkongreß in Berlin im August 1934 Beachtung und positives Echo (siehe: Harnisch, *Fünfter Baptisten-Welt-Kongreß*, Kassel o.J. S. 45; vgl. A. Strübing, *Die unfreie Freikirche, Der Bund der Baptistengemeinden im „Dritten Reich“*, Neukirchen 1991, S. 158).

9 Yoder (s.A.3) S. 169f., 175 – so auch Paul Schütz, *Freiheit – Hoffnung – Prophetie*, Hamburg 1963, S. 14f.

de die vorgetragene Lehre wortlos hinnimmt, sie christliche Lehre ist.¹⁰ Jede protestierende Minderheit erhielt hiermit Gewicht. Der christliche Mitbruder wurde nicht von einer Mehrheit überstimmt oder erpreßt. Es sollte mit ihm geredet werden, bis er überzeugt war oder bis er die Brüder überzeugt hatte. Auch der Vorsitzende einer Gemeindeversammlung hatte nicht mehr Macht. Er hatte nur das Schweigen festzustellen. Damit konnte also keine Herrschaftsstruktur entstehen.

Bruderschaftliches Verhalten war zu jeder Zeit und in jeder Situation gefordert. Auch bei Lehrfragen hörte die Bruderschaft nicht auf, sondern war jetzt erst recht herausgefordert. Die Gemeinde blieb damit unter dem Wort Gottes, aber nicht unter einer Theologielehre oder einem Mehrheitsbeschluß. Ein Beispiel für gelungenes brüderliches Verhalten der Täufer ist das sogenannte „Schleitheimer Glaubensbekenntnis“ von 1527. Es wird als eine „brüderliche Vereinigung“, d. h. als das Ergebnis einer Beratung, in der sich alle Brüder in strittigen Punkten einig wurden, hingestellt. Natürlich gab es auch mißglückte Gespräche, denen aber eine Vielzahl „brüderlicher Vereinigungen“ gegenüberstanden.¹¹ Die Täufer waren also Verfechter kommunikativer Gemeindestrukturen.¹² Sie setzten ihr Vertrauen auf das Wort Gottes und auf das brüderliche Gespräch. Darum haben die Täufer immer großen Wert auf öffentliche „Disputationen“ mit den Reformatoren gelegt.¹³ Diese Art der Gespräche war kein Mittel der Täufer, um sich vor Folter und Scheiterhaufen zu drücken. Es war ihnen ein geistliches Anliegen und geschah aus der Bereitschaft, sich „berichtigen zu lassen“, d. h. Korrekturen vom Wort Gottes her anzunehmen. Wir lesen darum, wie in öffentlichen Disputationen sich die Täufer gegenseitig belehrten und voneinander Korrekturannahmen. In einem Fall haben Täufer auch

die Korrektur eines Reformators angenommen. 1538 gewann der Reformator Martin Butzer hessische Täufer zurück zum evangelischen Glaubensbekenntnis.

Natürlich gibt es auch in diesem Gemeindebild eine große Gefahr. Die Gefahr der täuferischen Ekklesiologie ist, daß man gegen die reformatorischen solae ein anderes setzt: sola ecclesia. Hutten¹⁴ nennt diese Haltung „theologia gloriae secti“, d. h. eine Theologie, in der die eigene Gemeinde sektenhaft verherrlicht wird. Diese Gefahr, eine Gemeinde protziger Heiliger, eine triumphierende Gemeinde zu werden, ist selten akut geworden, weil die Täufergemeinden kurz nach der Gründung schon verfolgt und vernichtet wurden. Und doch gab es jene sektiererische Form auch, nämlich im „Täuferreich zu Münster“. Gerade dort wurde die bruderschaftliche Struktur vollkommen aufgegeben. So kam es im Jahr 1535 sogar zur Herrschaft eines Königs. Aber selbst da, wo bruderschaftliche Leitungsstrukturen beibehalten wurden, haben sie nicht immer unbrüderliches, unchristliches Verhalten verhindern können. Auch in den Täuferkommunen hat es Fehlverhalten gegeben.¹⁵

Wie sieht es im Baptismus mit den Gemeindestrukturen aus?

Auffallend ist, daß es im frühen deutschen Baptismus eine deutliche Abhängigkeit von führenden Personen gab, ein Erbe der neopietistischen Erweckungsbewegung und indirekt des Pietismus. Beide Bewegungen lebten ja von herausragenden Persönlichkeiten. Erinnerung sei an solche Männer wie John Wesley, die Brüder Haldane oder Thomas Chalmers bzw. an Spener, August Hermann Francke und Bengel. Der frühe angelsächsische Baptismus kann auf solche Persönlichkeiten nicht verweisen. Alle Gründerpersönlichkeiten des Baptismus, John Smyth, Roger Williams, dann aber auch J.G. Oncken, scheiterten an den bruderschaftlichen Lei-

10 Siehe: Hubmaier, Schriften (hrsg. von G. Westin und T. Bergsten), Gütersloh 1962, S. 93.

11 Fast (s. A. 5) S. 18, Anm. 5: Hans Hut entschärfte durch brüderliche Gespräche seine chiliastischen Predigten, während Hubmaier mit den Schleithimern und Hut große Differenzen hatte (siehe dazu: Manfred Bärenfänger, Dr. Balthasar Hubmaier und der Baptismus, Wort und Tat, Nr. 51, S. 8ff.).

12 Siehe dazu: Walter Rebell, Zum neuen Leben berufen, Kommunikative Gemeindepraxis im frühen Christentum, München 1990 – Hellmut Bandt, Zuversicht und Verantwortung, Berlin 1980, S. 104-108.

13 Siehe vor allem bei Yoder, Täufertum und Reformation in der Schweiz, Karlsruhe 1962.

14 Hutten, Die Glaubenswelt des Sektierers, Hamburg 1950.

15 Mennonitisches Lexikon, Bd III, S. 479f.

tungsstrukturen ihrer Gemeinden.¹⁶ Die Gewissensfreiheit des einzelnen, das allgemeine Priestertum, die Selbständigkeit der Einzelgemeinde war und ist konstituierend für den Kongregationalismus des Baptismus.

An dieser Stelle sind vor allem die Pastoren angesprochen. Zäumt man nicht das Pferd von hinten auf, wenn sich baptistische Prediger Gedanken über das Predigerleitbild machen? Setzt man sich nicht unnötigen Gefährdungen aus, nämlich unbemerkt in hochkirchliches Amtsdenken abzugleiten? Nachzudenken haben alle baptistischen Gemeindeglieder über ihr Gemeindebild. Wo das nicht geschieht, wird der Ruf nach einer starken Bundesleitung und einem unfehlbaren Prediger schnell laut. Diese Gefahr bestand im deutschen Baptismus schon zu Onckens und Lehmanns Zeit. Sie trat damals durch den „Hamburger Streit“ deutlich hervor und wurde abgewendet. Im Dritten Reich zeigte sich die Gefahr beim Streit um das sog. „Führerprinzip“ wieder.¹⁷

Noch eine zweite Feststellung gehört hierher: Geprägt hat unsere Gemeinden zur Gründerzeit das damals vorherrschende „Vereinsdenken“. Eine ganze Anzahl von Begriffen unseres Gemeindelebens zeugen bis heute von dieser Prägung. Der Gemeinderat war ein „Vorstand“; es gab Jünglings-, Jungfrauen- und Gesangsvereine; Mitglieder wurden „gestrichen“ und bei jeder Sitzung Protokolle geführt. Sicherlich war es die einzige Möglichkeit für unsere Gemeinden, staatlich anerkannt zu werden, wenn man sich wie ein „religiöser Verein“ organisierte. Damit hatte man die Chance, Legalität zu erlangen. Aber die Gefahr war ein unchristliches „Vereinsgehebe“, ein Abstimmungsgebaren nach demokratischen Vereinsregeln. Verstärkt wurde diese Haltung durch einen nicht zu unter-

schätzenden angelsächsischen Einfluß. In der Organisationsform standen die englischen und amerikanischen Gemeinden oft mehr Modell als die Bibel. Diese Einsicht fällt uns schwer, weil die Gründerväter sehr stark die „biblische Gemeinde“ als Modell hinstellten und man ihnen niemals den Willen abstreiten kann, dieses urchristliche Modell zu wollen. Doch spätestens nach dem sogenannten „Hamburger Streit“ wurde deutlich, wie sehr ganz andere Vorbilder die Praxis unserer Gemeinden beeinflussten.

Eine dritte Bemerkung zu unserer Gemeindepraxis: Wie die mittelalterlichen Täufer setzten auch unsere Gründerväter, vor allem J. G. Oncken, G. W. Lehmann und Julius Köbner, auf brüderliche Gespräche. Sie reisten von Kirchentag zu Kirchentag, meldeten sich dort zu Wort und warben für ihre Ansichten. Wo ihnen die Rede verwehrt wurde, schrieben sie. Sie wollten gehört werden. Wie weit sie allerdings selber hörbereit und hörfähig waren, läßt sich schwer sagen. Man kann ihnen aber niemals ein brüderchaftliches Verhalten absprechen. Ein Beweis dafür ist ihre Allianzgesinnung.¹⁸

2. Biblische Gemeinde ist sichtbare Bruderschaft

Die Täufer unterschieden zwei Arten von Kirche.¹⁹ Sie differenzierten zwischen der allgemeinen christlichen Kirche (*ecclesia universalis*) und der Ortsgemeinde (*ecclesia particularis*). Doch im Vergleich zu den Reformatoren waren bei den Täufern beide Arten von Kirche „äußerlich“. Selbst die „Gemeinde der Christenheit“ (so Hubmaier), die Gemeinschaft aller weltweiten Brüder, ist für sie sichtbare Gemeinde. Sie ist der Leib Christi, in den sie hineintaufen.²⁰ Sie ist

16 Hans Luckey, Der Weg der Väter. Ein Beitrag über die geschichtlichen Wurzeln unseres Werkes, in: Wort und Werk, 1962/8, S. 2-4 – A. Pohl, Kirchengeschichtliche Einordnung des deutschen Baptismus, in: Wort und Tat, Nr. 17, S. 3ff. – Siehe auch: P. A. Duncan, Der Ursprung der Baptisten, in: J. D. Hughey (Hrsg.), Die Baptisten, Stuttgart 1964, S. 125-135 – W. M. S. West, Geschichte der englischen Baptisten, in: ebd., S. 136-150 – R. G. Torbet, Amerikanische und kanadische Baptisten, in: ebd., S. 151-165.

17 Zum „Hamburger Streit“ siehe: G. Balders, Theurer Bruder Oncken, Kassel 1978, S. 138-152 – Zum „Führerprinzip“ siehe: Günther Kösling, Die deutschen Baptisten 1933/34. Ihr Denken und Handeln zu Beginn des Dritten Reiches. (Inauguraldissertation) Siegen 1980, S. 58-135 – A. Strübind (s. A. 8), S. 89-107, 206-213.

18 Ruth Baresel, Julius Köbner, Sein Leben, Kassel 1930, S. 76-80, 105-111, 146ff. – G. W. Lehmann, Offenes Schreiben an den deutschen evangelischen Kirchentag (hrsg. von Edwin Brandt, Kassel 1987).

19 Nach Yoder, „Der prophetische Dissent der Täufer“, in: G. F. Hersberger (Hrsg.), Das Täufertum, Erbe und Verpflichtung, Stuttgart 1963, S. 89-100.

20 Torsten Bergsten, Balthasar Hubmaier, Seine Stellung zu Reformation und Täufertum 1521-1528, Kassel 1961, S. 355-382 – Yoder (s. A. 3), S. 109f.

die Gemeinschaft aller derer, die durch „einen Herrn, einen Glauben und eine Taufe“ (Eph 4, 5) vereint sind.

Ein einseitiges Betonen des Unsichtbaren und Zeitlosen ruft in der praktischen Gemeindegemeinde Nöte hervor. Eine unsichtbare Gemeinde ist nicht ansprechbar.²¹ Sie ist für keinerlei Ermahnungen und für keine ordnende Hand zugänglich. Sie kann keine Mission treiben und auch keine Lehre beurteilen. Es ist ihr alles aus der Hand genommen worden.

Nach den baptistischen Vätern kann nur in eine sichtbare Gemeinde getauft werden. Getauft wird im Neuen Testament „auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Mt 28, 19). Das aber bedeutet Taufe: in den sichtbaren Machtbereich Gottes treten.²² Solange wir diesen Weg gehen, werden wir auch in unserer Gemeindepraxis vor der einseitigen Betonung einer persönlichen, innerlichen und unsichtbaren „Erbauung“ geschützt. Bekanntlich bedeutet „Erbauung“ (oikodome) im Neuen Testament den „Aufbau“ der sichtbaren Gemeinde.²³ In ihr gibt es keine „erbaulichen Stündchen“, sondern Gemeindestunden, in denen ganz menschliche, organisatorische Dinge besprochen werden. Witwen konnten hier lautstark protestieren, wenn sie übersehen wurden (Apg 6, 1). Praktische Diakonie wurde angestrebt und war sichtbar (Apg 9, 36ff.). Glaube zeigte sich also in fürsorglichem, bruderschaftlichem Handeln. Wer darum Gläubige tauft, ohne sie in die Bruderschaft einzubeziehen, der begünstigt eine unverbindliche Gemeinschaft von Christen. Im Baptismus hat es Taufen von Gläubigen, die aus seelsorgerlichen Gründen nicht Mitglied in der Baptisten-gemeinde werden wollten oder konnten, lediglich als Ausnahmeerscheinung gegeben.

3. Biblische Gemeinde ist missionierende Bruderschaft

Im Mittelalter blieb bei einem allmächtigen Gott und einer allmächtigen Kirche kein Platz für die biblische (Auffassung von) „Welt“. Alle Obrigkeit trat mit großer Selbstverständlichkeit als christliche auf. Die Welt und die Herren dieser Welt waren christlich. Den Täufern war diese Verbrüderung von Christentum und Obrigkeit unheimlich. Sie erlebten das Nichtchristliche am Staat zu deutlich. Sie litten unter der unchristlichen Herrscherart. Zugleich sahen sie die Lauheit und Dunkelheit in ihrer Welt. Und so fühlten sie sich als das Salz und Licht der Welt zur Mission gerufen. Sie wagten es sogar, die überaus gefürchteten Türken zu besuchen und ihnen das Evangelium zu verkünden. Mission gehörte zur Wesensart der biblischen Gemeinde. Den Missionsbefehl ihres Herrn führten die Täufer nicht nur im Munde. Sie befolgten ihn auch.²⁴ Voraussetzung für ihre Mission aber war das Vorhandensein einer unchristlichen, erlösungsbedürftigen „Welt“. Sie verschlossen sich nicht dieser bösen Welt, wie es manche mittelalterlichen Mönche getan hatten. Sie sandten ganz bewußt Missionare in alle Himmelsrichtungen. Bei den Reformatoren gab es wohl auch Ungläubige. Aber sie waren von ihnen getauft. Die Ungläubigen waren Mitglieder der „sichtbaren“ Kirche. Sonntäglich sagten sie das Glaubensbekenntnis mit allen auf. So konnte man sie schwer auf ihren Unglauben ansprechen. Man konnte sie kaum bitten, ihren Unglauben aufzugeben. Alle waren Christen, weil man die „Heiden“ nicht aufrichtig ungläubig sein ließ. Das aber war die Aufhebung der „Welt“ und der neutestamentlichen Eschatologie. Zwei Äonen gab es im Mittelalter nicht mehr. Es gab nur noch eine einzige Körperschaft, das Corpus Christianum. Mit Macht und Amt war eine eigenartige christ-

21 Welche Schwierigkeiten eine „gegläubte Kirche“ hat, zeigt Heino Falcke, Die Säuglingstaufe als Problem evangelischer Tauflehre und Taufpraxis, in: Theologische Versuche II, Berlin 1970, S. 173-192 – Vgl. Wiebering, Handeln aus Glauben, Berlin 1981, S. 156-179.

22 Markus Barth, Die Taufe – ein Sakrament? Zürich 1951, S. 522ff.

23 O. Michel, Art.: Oikodome, ThWNT V, S. 144, 39f. – E. Winkler, Die Taufe im Rahmen des Gemeindeaufbaus, in: Erdmann Schott (Hrsg.), Taufe und neue Existenz, Berlin 1973, S. 160 – Schmauch, Zu achten aufs Wort, Berlin 1967, S. 109.

24 Yoder (s.A.3) S. 178-181 – W. Schäufele, Das missionarische Bewußtsein und Wirken der Täufer, Neukirchen 1966 – Franklin H. Littell, Das Selbstverständnis der Täufer, Kassel 1966, S. 159-200 – Mit der heutigen Kirche und ihrem Mangel an missionarischem Eifer setzt sich sehr kritisch auseinander: H. Benkert, Theologische Bagatellen, Berlin 1970, S. 279-302.

liche Mission erfolgt und ging von Generation zu Generation weiter. Christ wurde man durch Kanzel, Katheder, Gerichtssaal und, wenn es sein mußte, durch Kerker.²⁵ Die Täufer empfanden sich darum „wie Lämmer unter Wölfen“.²⁶ Ihre Mission geschah nach Lammesart. Sie ließen sich wie Lämmer zur Schlachtbank führen. Missioniert wurde in Worten und Taten. Ihre Mission war in vielen Fällen im tiefsten Sinn Martyrium.

1862 erklärte J. G. Oncken, daß „jedes Mitglied (einer Gemeinde) als ein Missionar gelte“, woraus das geflügelte Wort „Jeder Baptist ein Missionar“ entstand. Für Oncken war jede Gemeinde eine „von Gott eingesetzte Missionsgesellschaft“, das hatte er schon auf der ersten Bundeskonferenz 1847 erklärt. Oft erfolgte in den Gründungsjahren des deutschen Baptismus ihr Zeugnis auch ganz in der Nachfolge des „Schmerzensmannes“. Je geringer aber der Widerstand gegen die Baptistengemeinden wurde, um so geringer wurde auch ihr Missionseifer. Die Erhaltung der bestehenden Gemeinden wurde der Schwerpunkt der Arbeit. Und je mehr der Baptismus sich mit dem damaligen Pietismus einließ, um so mehr neigte das einzelne Gemeindeglied zur Verwerfung als zur Missionierung der Welt. So können wir heute nicht mehr so leicht unsere Gemeinden als „von Gott eingesetzte Missionsgesellschaften“ bezeichnen. Wir haben zu fragen, wie wir wieder missionarisch lebendig und überzeugend wirken können. Ausschlaggebend ist das einzelne Gemeindeglied. Außerdem ist zu fragen, ob wir Mission auch da für sinnvoll halten, wo der Bestand unserer Gemeinde gefährdet wird. Mit dieser Frage hatten unsere „Väter“ im Dritten Reich große Schwierigkeiten. Für sie war Mission vor allem Verkündigung des Wortes. Als man sich endlich entschlossen hatte, etwas zu tun und damit eventuell zu leiden, nahm die Umwelt diese Haltung nicht wahr.²⁷ Eine missionari-

sche Handlungsweise, die Juden, Kommunisten und Ausländer schützte, war genauso wenig vom Bund der Baptisten beabsichtigt wie eine harte, aggressive Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Ideologie. Daß es trotzdem Ausnahmen gab, die auch bis zum Tod einzelner Gemeindeglieder führte, ist unbestritten und darf nicht vergessen werden.²⁸

4. Biblische Gemeinde ist taufende Bruderschaft

Anhand der Bibel war es Zwingli nicht schwer gefallen zu beweisen, daß das mittelalterliche Taufverständnis Häresie ist. Taufe wäscht keine Sünde ab. Seine Schüler und Mitglieder im Bibelkreis stimmten ihm zu. Doch Zwingli trennte sich nur von dieser unbiblischen Lehre. Die Taufpraxis behielt er bei. Die Täufer aber erstrebten biblische Praxis und Strukturen. Sie wollten biblische Bruderschaft. Taufe war das Versprechen des Täuflings an die Gemeinde, diese Bruderschaft zu praktizieren. Es war ihnen ein Zeichen des Glaubens und ein Bund mit dem Herrn und seinen Brüdern. Darum nannten sich die Täufer „Brüder“.

Für sie wurde bei der Taufe der Glaube konkret. Der Täufling wurde nicht nur nach seinem Glauben gefragt, sondern auch, ob er bereit sei, auf die Brüder zu hören, eventuell sein Hab und Gut mit den Brüdern zu teilen usw. Ob es Glaube war, mußte sich dann nämlich in der gelebten Bruderschaft herausstellen. Unsere baptistischen Väter erwarteten oft vom Täufling in typisch neopietistischer Manier eine Aussage darüber, ob er bekehrt, ob er gläubig sei. Mittelpunkt ihres Gemeindeverständnisses wurde die Glaubensschaft und nicht die Bruderschaft. Wenn man sie fragte, was sie von der Kirche unterschied, antworteten sie folgerichtig: Die Gläubigentaufe. Die Täufer hätten geantwortet: Die Gemeinde.

25 R. Bohren stellt heute fest: „Die Mechanik der Amtshandlungen produziert fortlaufend Christen, die ohne Christus leben. Die Amtshandlungen bauen und erhalten eine fiktive Kirche.“ (Zitiert nach H. Falke (s.A.21), S. 174f.)

26 So schon in dem Brief der Schweizer Brüder an Thomas Müntzer aus dem Jahre 1524, (s.A.4f.).

27 Siehe dazu „Semesterzeitschrift“, hrsg. von der Studentenarbeit des BEFG (West) vom 24.9.1971, S. 15-18: Ein Interview mit Hans Luckey über ein baptistisches Schulbekenntnis – A. Strübend (s.A.8) S. 294ff., 304ff. – Ulrich Marks, Deutsche Baptisten zwischen Kreuz und Hakenkreuz, Initiative Schalom, Burgsdorf 1991 (3. Aufl.), S. 117ff.

28 Besonders hingewiesen sei auf Dr. Max Slawinsky (siehe G. Balders (Hrsg.), FS Hundert Jahre Theologisches Seminar, Kassel 1980, S. 138), Naphtalie Rudnitzky (siehe G. Balders (Hrsg.), Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, Kassel 1984, S. 89 Anm. 140) und Albert Herbst (siehe A. Strübend (s.A.8) S. 280f.).

Weil damit bei uns die Taufe zu viel Gewicht erhält, kommt es immer wieder einmal vor, daß man Gläubige tauft, ohne sie in die Gemeinde aufzunehmen. Hauptsache ist, sie sind getauft und zwar recht getauft, d. h. untergetauft. Auch die Art und Weise der Taufe erhält ein großes Gewicht. Bei den mittelalterlichen Täufern wurde die Taufe in der Regel durch Übergießen vollzogen. Wichtiger als die Form der Taufe war für sie, daß der Täufling versprach, „auf die Gemeinde zu hören“. Legen wir auf die Taufe, ihre Form, ihre theologische Bedeutung zu viel Wert? „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“ bedeutet für uns eine einzige Art und Weise der Taufe, ein einheitliches Taufverständnis. Jahrzehntlang war es nicht möglich, unsere unterschiedlichen Taufauffassungen deutlich auszusprechen. In der „Rechenschaft vom Glauben“ (des DDR-Bundes von 1978) ist das erste Mal ein Unterschied in der Taufauffassung formuliert worden. Das ist für mich ein Zeichen tiefer Bruderschaft.²⁹ Es sollte darum auch unter uns einheitliche Praxis sein, „Übergossene“, die in einem entscheidungsfähigen Alter in anderen Kirchen besprengt wurden, ohne „Untertauchen“ in unsere Gemeinden aufzunehmen.³⁰ Solches Handeln ist auch ein Gebot der Brüderlichkeit gegenüber den anderen Kirchen.

5. Biblische Gemeinde ist zuchtvolle Bruderschaft

Heute ist Gemeindezucht ein heikles Thema. Schon der Begriff „Zucht“ bekam in den letzten Jahrzehnten den Sinn einer mit Gewalt durchgesetzten Sitte und Ordnung. Wer sich nicht einfügte, wurde gezwungen. Diesen Sinn haben die beiden neutestamentlichen Worte, die Luther mit „Zucht“ über-

setzte, nicht. Ihre Bedeutungsskala reicht von „Klugheit“ bis zur „Zurückhaltung“³¹.

Die Täufer sprachen in ihrer Gemeindepraxis nicht von „Zucht“, sondern in Anlehnung an Gal 6, 2 von der Anwendung der „Regel Christi“. Sie verstanden darunter die Christifizierung aller menschlichen Beziehungen. Das war Leibsorge und Seelsorge. Man hörte dem Bruder zu, befragte ihn, besuchte ihn im Gefängnis, leistete ihm Widerstand, widersprach ihm, manchmal erteilte man ihm auch Auflagen.³² Der Bruder wurde (nach 1. Kor 6) zum „Rechtsverzicht“ und zur „Schlichtung“ bewegt. Alles in allem war diese Gemeindepraxis keinesfalls eine Abwendung vom Bruder. Man muß vielmehr feststellen, daß die Anwendung der „Regel Christi“ eine besonders intensive Zuwendung, liebevolle Werbung um den gefährdeten Bruder war. So gab es für die Täufer neben dem missionarischen Hingehen in die Welt das seelsorgerliche Hingehen zum Bruder. Darum zitierten die Täufer neben dem Missionsbefehl (Mt 28, 19f.) am allermeisten den Text aus Mt 18, 15ff. über den „Vorgang der brüderlichen Warnung und Versöhnung“.³³

Der Täufling versicherte den Brüdern, die Regel Christi einzuhalten, d. h. auf die Brüder zu hören. Die heutige Psychologie unterstreicht, daß wir den Mitmenschen zur Korrektur und Ergänzung im Leben brauchen. Keiner kann sich selbst so sehen und helfen wie in der Gemeinschaft. Voraussetzung ist und bleibt dabei, aufeinander zu hören.³⁴ Und es gab immer wieder Mitglieder, die sich nach einem brüderlichen Gespräch erneut dem Täufertum zuwandten, obwohl sie öffentlich dem Täufertum abgesagt hatten.

Die Reformatoren verwiesen bei ihrer Gemeindepraxis auf das Gleichnis vom „Un-

29 „Rechenschaft vom Glauben“, S. 8f. – Vgl. Axel Krause, Neuere Bekenntnisse im BEFG in Deutschland, dargestellt anhand der „Rechenschaft vom Glauben“ (maschinenschriftlich), S. 32-37. Krause stellt S. 37 fest: „Der DDR-Text entfaltet vorrangig die ecclesiologische, nicht aber die theologische Bedeutung der Taufe.“

30 Die Brüdergemeinden in unserem Bund haben eine „offenere“ Taufpraxis. In vielen Fällen taufen sie bis heute ohne Untertauchen nur in der Form des Übergießens. Für sie ist die Form der Taufe kein so großes Problem wie für Baptisten.

31 Die beiden Begriffe lauten „paideia“ (Eph 6, 4) und „sofrosyne“ (1.Tim 2, 9).

32 Fast (s.A.5) S. 18: Hut wurde z. B. die Auflage erteilt, seine Zukunftsvisionen nicht öffentlich zu predigen.

33 Yoder (s.A.3) S. 112.

34 Barkmann, Der heile Mensch. Die Psychologie des Jakobusbriefes, Kassel 1968, S. 158 – Paul Watzlawick/Janet H. Beavin/Don D. Jackson, Menschliche Kommunikation, Formen, Störungen, Paradoxien, Bern 1969.

kraut im Acker“ (Mt 13, 24ff.). Sie deuteten es so, daß die Gemeinde Jesu auf dieser Erde immer voller Sünder (=Unkraut) bleiben werde. Nach den Worten Jesu hätten wir nicht das Recht, die Sünder „herauszureißen“, sie aus der Gemeinde auszuschließen. Der Widerstand gegen den allerletzten Schritt der Seelsorge, nämlich den Sünder auszuschließen, hat sich bis in den Pietismus hinein gehalten.³⁵ Die Täufer legten das Gleichnis aus Mt 13 ganz anders aus. Sie verwiesen auf die Erklärung Jesu in V 38, wo der Acker mit der Welt und nicht mit der christlichen Gemeinde verglichen wird. So drangen sie darauf, daß Ketzer in dieser Welt nicht verbrannt und zum Tode verurteilt werden dürfen. Das Gleichnis war für sie eine eindeutige Aufforderung zu humanitärem Handeln. Sie waren von Mt 13 her Vorkämpfer für Glaubens- und Gewissensfreiheit.³⁶ Im Blick auf die Gemeinde aber bewegte die Täufer nicht die Frage, ob eine Gemeinde überhaupt rein sein *kann* oder *wird*. Sie fragten, ob die Gemeinde in dieser Welt Bruderschaft, Christsein, also Reinheit, auf alle Fälle anstreben *soll*. Und sie fragten nicht nur, sondern sie forderten das von den Reformatoren, und sie erwarteten das von jedem Täufling. Jedes Mitglied ihrer Gemeinde hatte sich bewußt zu einem christlichen, bruderschaftlichen Leben verpflichtet.

Im deutschen Baptismus neigte man sehr früh dazu, von der brüderlichen Erweckungsbewegung in eine gesetzliche Heiligungsbewegung umzukippen.³⁷ Dafür sind nicht nur seine calvinistisch-puritanischen Wurzeln und die Nähe zum Pietismus, sondern auch der Erwartungsdruck der staatlichen Behörden verantwortlich. Die Baptisten waren gezwungen, dem Staat und der Staatskirche zu beweisen, daß sie zuverlässige Untertanen sind. Es ging um ihre Existenzberechtigung und Anerkennung. Sie mußten bürgerlicher als der Durchschnittsbürger und christlicher als der Kirchenchrist erscheinen. Dies ver-

suchten sie mit einer äußerst strengen Ausschlußpraxis zu beweisen. Darunter litten aber schon die Mitglieder der ersten Generation.³⁸

Im heutigen Individualismus, wo die tragische Vereinzelung des Menschen immer krassere Züge annimmt, ist zu fragen, ob sich unsere Gemeinden nicht viel stärker auf die Praxis des brüderlichen Gesprächs als auf das Ausschlußverfahren zu konzentrieren haben. Die Verweigerung letzter und intimster Gemeinschaft ist kaum noch ein Heilmittel. Sie bewirkt fast nur noch eine unheilvollere Vereinsamung, anstatt ein starker Impuls zu einem erneuten und erneuerten christlichen Gemeinschaftsleben zu werden. Gerade darum ist die Gemeinde aufgerufen, viel intensiver den Dienst des Tröstens und Besuchens, des Beratens und Begleitens zu praktizieren. Sie lernt dabei, den Text aus Mt 18, 15ff. in die Praxis umzusetzen. Sie wird Nachfolgerin ihres Herrn, der ausdauernd und geduldig „Verlorene“ gesucht und besucht hat (Lk 15; 19, 1-10). Und sie gerät damit auf den Leidensweg Jesu. Diese Gemeinde verschließt sich nur den Sündern, die die Gemeinschaft mit ihrem Verhalten mut- und böswillig gefährden und sich davon nicht abbringen lassen wollen.

Hartmut Wahl
Schlossallee 15
O-1110 Berlin

„Die biblischen Schriften mögen die Gleise legen, aus denen wir dann nicht mehr herauspringen. Auch hier gilt: ‚Ich weiche nicht von deinen Grundsätzen ab, denn du selbst hast mich unterwiesen‘ (Ps 119, 102).“

Adolf Pohl in: *Staunen, daß Gott redet*,
Oncken Verlag Wuppertal und Kassel.

35 D. Lange, *Eine Bewegung bricht sich Bahn*, Berlin 1979, S. 91f.

36 Vor allem Hubmaier in seiner Schrift „Von Ketzern und ihren Verbrennern“ (Schriften S. 95-100) – Vgl. Bärenfänger (s.A. 11) S. 14.

37 Luckey (s.A. 16) nennt als ein Beispiel die Hahn'schen Kreise.

38 Köbner stellte auf der Bundeskonferenz 1870 fest, daß man oft zu schnell Gemeindeglieder ausschließe (Donat, *Das wachsende Werk*, Kassel 1960, S. 233) – Bergsten (s.A. 29) weist S. 414 auf eine Verschiebung des theologischen Schwerpunktes in der Ekklesiologie bei Hubmaier von der Taufe auf die Gemeindeglieder hin. Auch bei Hubmaier war diese Verschiebung durch die äußeren Umstände mitbedingt. Hubmaier wurde ein Theologe, der mit starken Worten den „Bann“ forderte (ebd. S. 411ff.).